

Leitartikel

Bernhard Honsel

Die Freude am Beruf des Seelsorgers erhalten oder wiedergewinnen

Vor einiger Zeit fragte mich ein Student der Theologie: „Haben Sie noch Freude an Ihrem Beruf? Kann man in Ihrem Beruf als Mensch unter Freunden leben?“

Er wußte, daß ich 54 Jahre alt bin und 27 Jahre im Beruf. Ich wußte, daß der Student vor einer wichtigen Lebensentscheidung stand. Ich konnte die Frage nicht mit einem kurzen „Ja“ oder „Nein“ beantworten und lud ihn zu einem längeren Gespräch ein. Ich verschwieg nicht die Jahre großer Krise, in denen ich unsicher war, ob ich den richtigen Beruf gewählt hatte.

Seelsorger zu sein ist heute eine anspruchsvolle, vielseitige und auch schwierige Aufgabe. Es gibt viele Gründe, sich für den Beruf des Seelsorgers zu entscheiden. Ein wichtiger Grund: Ein Mensch kann fasziniert sein von der Botschaft Jesu und den Wunsch haben, sie anderen zu vermitteln. Immer wird der Betroffene sich von seiner Wahl dieses Berufes ein erfülltes Leben versprechen, und ein erfülltes Leben — so ist die Erwartung — wird den Menschen trotz vieler Schwierigkeiten und harter Arbeit im tiefsten mit Freude erfüllen.

Tatsache ist, daß nicht wenige, die nach langer Prüfung und Vorbereitung mit großer Erwartung den Beruf des Seelsorgers gewählt haben, im Laufe der Jahre die Freude an ihrem Beruf verlieren; manche geben auch aus diesem Grund ihren Beruf auf. Andere bleiben im Beruf und stöhnen unter der Last der Arbeit. Die Freude ist nicht die Grundstimmung ihres Lebens.

Es gibt in der Tat manche Gründe, die Anfangsfreude zu verlieren.

Nur einige seien genannt: Bei jeder Berufswahl sind — wie bei der Partnerwahl — Projektionen im Spiel. Besonders bei der Wahl des Berufes des Seelsorgers besteht die Gefahr, daß junge Menschen sich gerade wegen ihres guten Willens im Vertrauen auf die Verheißungen des Evangeliums zu ideale Vorstellungen machen. Die Wirklichkeit kann später ganz anders aussehen.

Es gibt Gründe, die im Wandel der Gesellschaft und in der Entwicklung der Kirche liegen. Das Ansehen der Kirche und damit auch das Ansehen des Seelsorgers in der Öffentlichkeit ist zurückgegangen.

Das Konzil hat große Erwartungen geweckt auf Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Viele Erwar-

Gründe für den Verlust der Freude am Beruf

tungen haben sich nicht erfüllt. Geblieben sind größere und vielfältigere Erwartungen an den Seelsorger.

Außerdem kommt durch den Priestermangel auf weniger Seelsorger immer mehr Arbeit zu. Viele fühlen sich von der Last der Arbeit fast erdrückt¹.

Der ehelos lebende Seelsorger hat es in mancher Beziehung schwerer als der verheiratete, weil ihm die Geborgenheit der eigenen Ehe und Familie fehlt und oft auch der befreundete Mensch, von dem er sich angenommen fühlt, der ihn kennt und trägt — gerade in Zeiten der Erfolglosigkeit und in Zeiten persönlicher Krise. Das kann die Krise der Lebensmitte, wo der Mensch mehr oder weniger ausdrücklich fragt, was ihm das Leben gebracht hat und was er noch erhoffen darf, erheblich verschärfen. — Andererseits ergeben sich aus der bewußt gewählten und gelebten Ehelosigkeit spezifische Chancen erfüllten Lebens.

Viele andere Gründe, die Freude am Beruf des Seelsorgers zu verlieren, können hier nicht erörtert werden.

Möglichkeiten, die Freude am Beruf zu erhalten oder wieder zu finden

Welche Wege, welche Möglichkeiten gibt es, die Freude am Beruf zu erhalten — oder, wenn sie verloren gegangen ist, sie wieder zu finden?

Das wird sehr unterschiedlich sein — jeder Mensch ist anders. Jeder hat seine eigene Geschichte, seine ihm eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Jeder lebt in anderen Verhältnissen. So muß jeder den Weg für sich suchen, denn im tiefsten weiß nur der Mensch selbst, was gut für ihn ist. Es gibt kein Rezept. Freude kann nicht verordnet werden. Der Mensch kann aber manches tun. Er kann Hindernisse aus dem Weg räumen und Voraussetzungen schaffen, daß sein Leben offen wird.

Identität in Beruf und Leben

Dem Seelsorger bleibt nicht erspart, was jedem Menschen aufgegeben ist: seine Vorstellungen und Wünsche über sich und den Beruf in Einklang, in Übereinstimmung zu bringen mit der Realität des Lebens. Er muß seine Identität finden im Beruf und im Leben.

Ordnung der äußeren Bedingungen (der Zeit usw.)

Eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung, die Arbeitsfreude zu erhalten, ist die Ordnung der äußeren Bedingungen, vor allem der Zeit. Wer sich von der Arbeit erdrückt fühlt, sollte als erstes versuchen, die Fülle der

¹ Vgl. dazu das Forum „Zur Arbeitsüberlastung der Seelsorger“, im vorausgehenden Heft (6/1980) 421—427. Dort berichten Pfarrer in unterschiedlichsten Situationen über ähnliche Bemühungen, zwischen mehr oder weniger notwendigen Aufgaben zu unterscheiden, der Arbeitsüberlastung z. B. auch in einer der größten Wiener Stadtpfarrn durch kluge Arbeitseinteilung und einen entsprechenden Arbeitsstil Herr zu werden (Schinner), die Arbeitsfreude zu erhalten und für den konkreten Menschen da zu sein. Ähnlich stellt sich das Problem, wenn „Anspruchsvolle Berufsarbeit und Familienleben“ (Titel eines Forums in Diakonia Heft 5/1980, 347—354) auf einen Nenner zu bringen sind.

2
ZA 1702



Arbeit auf ein erträgliches Maß zu begrenzen. Kein Mensch darf mehr arbeiten, als er leisten kann. Es kann kein Doppel der Aufgaben geben. Ein möglicher Weg: mit den Verantwortlichen der Gemeinde offen die Situation besprechen und in einem Prozeß berechnete und unberechnete Erwartungen abklären und überlegen, was der Seelsorger unbedingt selber tun muß und was andere übernehmen können. Meine Erfahrung: Die Verantwortlichen der Gemeinde wollen nicht, daß ich mich überarbeite, und sie sind bereit, Erwartungen zurückzustellen und selber Aufgaben zu übernehmen².

Das habe ich selbst erfahren, als vor Jahren unserer Pfarrei ohne Voranmeldung der Kaplan genommen wurde. Dabei mußte ich erkennen, daß viele „Erwartungen“ weniger Erwartungen der Gemeinde waren als meine Projektion. Es war für mich nicht leicht, diese Projektionen abzubauen und mir lieb gewordene Tätigkeiten, die mir leicht fielen und auch Befriedigung brachten, an ehrenamtliche Helfer abzugeben.

Auch bei sorgfältiger Planung wird es nicht leicht sein, die vielen möglichen Aufgaben auf ein erträgliches Maß zu begrenzen. Kein Seelsorger kann alles tun, was gut und sinnvoll wäre. Es lohnt sich, hartnäckig immer neu zu probieren, die Arbeit und die Zeit so einzuteilen, daß genügend Zeit bleibt für regelmäßige Erholung, für Urlaub und auch Zeit für Studium und für Freunde.

Dies scheint mir eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein, daß die Freude am Beruf erhalten bleiben oder wiedergewonnen werden kann. — Ebenso wichtig jedoch ist es, immer neu die innere Balance zu suchen.

Suche nach der inneren
Balance und Entfal-
tung der eigenen
Möglichkeiten

Das menschliche Leben verläuft in Phasen. Jede Phase birgt Konflikte und fordert Entscheidungen. Wenn diese Konflikte nicht angegangen, wenn notwendige Entscheidungen nicht gefällt werden, geht das Unerledigte als Belastung mit in das weitere Leben.

Thomas von Aquin spricht in diesem Zusammenhang von der *acedia* (zumeist mit „Trägheit“ übersetzt) als der eigentlichen Sünde. Er meint damit, daß ein Mensch sich verweigert und hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt, daß er seinen Weg nicht geht. Das bezieht sich nicht in erster Linie auf die berufliche Leistung, sondern auf seine menschlichen und geistigen Möglichkeiten. Es geht um die innere Balance zwischen Möglichkeiten und Grenzen. Es geht darum, „ja“ zu sagen, zu dem eigenen Leben mit seinen Stärken und diese zu ge-

² Vgl. B. Honsel, Der Dienst des Priesters in der Pfarrei, in: *Diakonia* 7 (1976) 56–65.

brauchen und sich mit den Grenzen und Schwächen zu versöhnen³.

Die Meister des geistlichen Lebens sprechen von der zweiten Bekehrung. Irgendwann ist sie fällig, sonst versinkt der Mensch in Mittelmäßigkeit, und das bedeutet Traurigkeit über nicht gelebte Möglichkeiten. Eine noch nicht gelöste Aufgabe der Theologie und der Pastoral besteht meines Erachtens darin, die Erfahrungen der Meister des geistlichen Lebens und die Erkenntnisse der heutigen Entwicklungspsychologie, der Analyse und der Therapie füreinander fruchtbar zu machen.

Teilnahme an der Vielfalt und Fülle menschlichen Lebens

Wenn die äußeren Voraussetzungen der Arbeit einigermaßen geordnet sind und der Mensch seine innere Balance gefunden hat, bietet der Beruf des Seelsorgers — wie kaum ein anderer — die Möglichkeit, an der Vielfalt und Fülle menschlichen Lebens teilzunehmen. Gerade in Zeiten existentiellen Erlebens ist er den Menschen nahe. Er wird gerufen, Kranke und Sterbende zu besuchen, sie auf dem letzten Weg zu begleiten. Er kann durch sein Dasein und — wenn erforderlich — durch ein behutsames Wort Sterbenden und ihren Angehörigen für Stunden und Tage zum Nächsten werden. Bei aller Schwierigkeit der Aufgabe kann der Seelsorger bei der Beerdigung das Leben des Menschen deuten und seinen Dienst als für die Menschen wichtig, ja unersetzlich erfahren.

Begleitung und Deutung des Lebens wird vom Seelsorger auch bei freudigen Ereignissen wie Geburt, Hochzeit und Jubiläum und darüber hinaus erwartet.

Manchmal kann es sein, daß der Tod eines Menschen, die Hochzeit eines Paares und vieles andere mehr auf einen Tag fallen. Das stellt sicher eine besondere Belastung dar, birgt andererseits die Chance intensiven Erlebens.

Durch diese Begegnungen kann zu vielen Menschen in der Gemeinde eine gute, vertrauensvolle Beziehung wachsen. Dadurch entsteht ein Klima des gegenseitigen Kennens und der Verbundenheit. Das wird immer neu realisiert und erfahrbar in der sonntäglichen Eucharistiefeier. Sie ist der bevorzugte Ort, Gemeinschaft und Gemeinde zu erfahren wie auch Ort der Erfahrung der Nähe Gottes.

³ Mir wurde zum Beispiel eines Tages klar, daß meine bisherige Ausbildung für meinen Lebensanspruch und für meine Sicht des Berufes nicht ausreichten. So habe ich neben der vollen Berufsausübung als Pfarrer einer Gemeinde eine Ausbildung als Ehe-, Familien- und Lebensberater gemacht und eine Ausbildung als Gruppenleiter in der themenzentrierten Interaktion. — Dieser Weg war zeitweise beschwerlich. Er eröffnete mir jedoch neue Horizonte für meinen Beruf und mein Leben und brachte mir neue Freunde.

Gute Beziehungen zu
Mitarbeitern und
Freunden

Gute Beziehungen erwachsen aber nicht nur aus den mehr sporadischen Begegnungen an den „Brennpunkten“ des Lebens. Gute Beziehungen entstehen vor allem auch aus langjähriger Zusammenarbeit mit Verantwortlichen in der Gemeinde. Die freundschaftliche Verbundenheit und die Solidarität mit den Seelsorgern in der Pastoral-konferenz hier am Ort wie der regelmäßige Kontakt mit „Gleichgesinnten“ waren und sind mir eine Hilfe zur Orientierung für mein Leben und meinen Beruf. Daneben behalten selbstverständlich auch persönliche Freundschaften außerhalb des Berufes ihre unersetzliche Bedeutung.

Bleibende Quellen der Freude über das ganze Leben hin sind das Evangelium Jesu Christi und das Gebet. In Stunden der Bedrückung geben sie Halt und Trost, in Stunden des Erfolges und der Freude verweisen sie auf den Herrn, der verheißt hat: „Meine Freude gebe ich euch, damit eure Freude vollkommen werde“ (Joh 15,11). Es gibt Zeiten, da bin ich meines Lebens und meines Berufes richtig froh. Und es gibt Zeiten, da muß ich alle Kraft zusammennehmen, um nicht von der Last des Berufes erdrückt zu werden.

Nach einem langen Gespräch mit dem Studenten habe ich das „noch“ seiner ersten Frage in ein „wieder“ verwandelt und beide Fragen mit einem „Ja“ beantworten können.

Artikel

Ferdinand
Klostermann
Gemeindemodelle
und ihr legitimer
Ort

In Weiterführung dessen, was Norbert Brox in Heft 6, 1980 vom Neuen Testament her über die christlichen Gemeinden und ihre notwendige Offenheit schreibt, plädiert Klostermann dafür, aus den Pfarren lebendige Gemeinden zu machen, ohne das bestehende Pfarrsystem aufzulösen. Den Weg dazu sieht er einerseits in einer Gegenüberstellung unserer konkreten Pfarren mit dem neutestamentlichen Ideal einer Gemeinde, andererseits im Suchen nach neuen, der konkreten Situation angemessenen Wegen und „Modellen“ von Gemeinde, wie sie bereits in verschiedenen Formen sichtbar werden. Dabei ist entscheidend wichtig, der Versuchung einer evangeliumswidrigen Uniformierung zu widerstehen und die Gemeinden in sinnvoller Pluralität wachsen zu lassen.

red